

1 Einleitung

Die Vielfachkrisen des beginnenden 21. Jahrhunderts mit Klimawandel, Habitatszerstörungen, Umweltverschmutzung, Artensterben, Ungleichheiten und Verknappung von Rohstoffen (vgl. Statista 2018) sowie der Corona-Pandemie bedingen hitzige aber auch relevante Debatten – zum Thema der Interdependenzen zwischen Mensch, Tier, Natur und Kultur – in den unterschiedlichen Fachdisziplinen, wie beispielsweise in der Soziologie, Politikwissenschaft, Naturwissenschaft oder Veterinärmedizin (vgl. bspw. Jarass 2009; Segerer 2018; Stehr 2019).

Auffällig ist dabei, dass die Beziehungen zwischen Menschen, Tieren und der belebten und unbelebten Natur als Gesamtheit kaum miteinander in Verbindung gesetzt sind.¹ Zwar existieren gegen-

1 In dieser Arbeit werden die Begrifflichkeiten Beziehungen und Verhältnisse synonym verwendet, da beide eine Wechselwirkung zwischen Menschen, Tieren und der belebten und unbelebten Natur beschreiben. Die Beziehungen werden als wechselseitiges Verhältnis charakterisiert, welches durch politische, kulturelle, private, intra- und interspezifische Beziehungen gekennzeichnet ist. In der Debatte des Speziesismus und in Publikationen der Human-Animal Studies wird häufig die Begrifflichkeit »nichtmenschliche Tiere« verwendet, um herauszustellen, dass auch der Mensch ein Tier ist (vgl. Dunayer 2001). Das folgende Werk hat sich für die Verwendung des Begriffs »Tier(e)« entschieden, ohne dadurch im Sinne von Hamilton/Taylor (2017) eine Dichotomie zu bekräftigen. Vielmehr wird hiermit die Einzigartigkeit und Individualität von nichtmenschlichen Tieren hervorgehoben. Diese steht in der Verwendung des Begriffs »Tier(e)« für sich und erlaubt den Disziplinen an die Multispezies-Ethnographie anzudocken. Kategorien sind dafür nicht per se als etwas Negatives zu beschreiben, sondern erlauben die Einzigartigkeit des Seins von Na-

wärtig Analysen zu einzelnen Teilsegmenten, wie beispielsweise der Wahrnehmung von Natur (z.B. Braun 2000; Becker 2016), der Rollenzuschreibung an Tiere (z.B. Sebastian 2017; Arluke/Sanders 1996; Johnson/Degeling 2012) oder dem Aspekt der Ausbeutung und Wahrnehmung von Natur und Tieren (vgl. Bläske 2019; Plumwood 2002: 8ff.). Ein interdisziplinärer und holistischer Ansatz in der Analyse der Verhältnisse zwischen Menschen, Tieren und der belebten und unbelebten Natur stellt jedoch gegenwärtig noch einen blinden Fleck dar.

Wenngleich es noch keine ganzheitliche Annäherung gibt, haben die gegenwärtig existierenden Analysen und Debatten bereits einen Grundstein dafür gelegt, dass die Verhältnisse zwischen Menschen und Natur oder Menschen und Tieren im wissenschaftlichen, öffentlichen und politischen Diskurs vermehrt in den Fokus rücken (vgl. z.B. Fenske 2016: 298; Pschera 2014: 49; Ogden et al. 2013; Hamilton/Taylor 2017; Jones 2019; Gesing et al. 2019).²

Pschera konstatiert beispielsweise, dass die sinnliche Wahrnehmung und Erklärung der Umwelt, die besonders in Bildungsprozessen eine Rolle spiele, fehle. Hierdurch werde eine unbedarfte Entdeckung der belebten und unbelebten Natur kaum noch möglich. Durch die theoretische und rationalisierte Aufarbeitung würden Kinder kaum noch bewusst in den Wald gehen oder Tiere – aus Furcht, diese (falsch) anzufassen – nicht mehr auf die Hand oder den Arm nehmen. An die Stelle einer unbedarften Entdeckung sei eine Abwendung und Grenzziehung gerückt, die langfristig zu einer »Kompensation des

tur und Tieren wertzuschätzen. Der Vollständigkeit halber muss zudem angemerkt werden, dass einige Quellen davon ausgehen, dass Tiere in den Naturbegriff inkludiert sind (siehe z.B. Gebhard 2013: 40).

- 2 Dies lässt die These zu, dass die Wichtigkeit dieser Debatten durch die Coronakrise noch einmal verdeutlicht worden sind. So zeigte der Lockdown beispielsweise eine Veränderung der Erdbewegungen (vgl. Gibney 2020) und lässt vermuten, dass sich weitere Auswirkungen und Folgerungen in den nächsten Jahren ergeben werden. Hierbei könnte die Multispezies-Ethnographie eine Rolle spielen, da sie den Transfer zwischen Disziplinen und die Anerkennung des Virus in seiner Wechselwirkung mit Naturen, Menschen und Tieren anerkennt.

Naturbewusstseins« (vgl. Pschera 2014: 40) führe. Hierdurch werde eine sinnliche Kontaktaufnahme mit der Natur und Tieren verhindert und die Möglichkeit, Natur und tierische Begegnungen adäquat zu beschreiben, durch das Fehlen einer angemessenen Sprache gehemmt. Dies bedinge eine Entfremdung der Natur durch idealisierte Sichtweisen, welche die Schönheit und Ästhetik fokussieren und dadurch wesentliche »unschöne« Züge der Natur ausblenden würden. Am Beispiel einer Braunbärin mit Nachwuchs im Hellabrunner Tierpark verdeutlicht Pschera dies: Besucher*innen mit Kindern beobachten die kleinen Bären am Bärenghege und verdeutlichen ihre Faszination mit »Ahhs« und »Ohs«. Unerwartet fliegt eine Entengruppe heran und landet im Wassergraben des Bärengheges. Die Bärin »zögert keine Sekunde. Sie stürzt sich ins Wasser, fegt mit einem Prankenhieb die Entengruppe auseinander und verschlingt die kleinen Vögel« (Pschera 2014: 40). Die schockierten Zuschauer*innen werden in Form von weinenden Kindern sowie schockierten Eltern beschrieben, die das Geschehene zu erklären versuchen. Pschera konstatiert, dass die Situation die Besucher*innen aber auch Pschera selbst mit der Frage zurückließe, ob dies wirklich Natur sei (ebd.). Er schlussfolgert, dass diese offene Frage eng mit Abgrenzungs-, Entfremdungs- und Exklusionsmechanismen verbunden sei (ebd.).

Sowohl die Analyse dieser Mechanismen als auch die Interdependenzen von Menschen, Tieren, Natur und Kulturen sind zukünftig durch konkrete Forschungen tiefgehend zu beleuchten, sodass neben den inhaltlichen Fragstellungen auch bestehende und durchgeführte Forschungsmethoden und -ansätze zu reflektieren und vor dem Hintergrund interdisziplinärer Forschungsarbeiten und -methoden transformativ neu zu denken sind. Dieses Ziel wird beispielsweise in den Human-Animal Studies oder in Analysen von NaturenKulturen bereits verfolgt.

Die starke Hinwendung von Wissenschaftler*innen zu diesen Themengebieten führt Daumiller (2017) auf eine intentionale Motivation zurück. Die Liebe zum Tier, die Mission zum Tier-, Naturschutz oder Tierrecht seien biografisch geprägt und begünstigen die Hinwendung zu diesem Forschungsthema. Plumwood kritisiert jedoch an den bisher

geführten wissenschaftlichen Debatten besonders die Form des monologischen und dualistischen Denkens, durch welches sich Wissenschaftler*innen radikal voneinander abgrenzen würden (vgl. Plumwood 2002: 45).

Im wissenschaftlichen Kontext kann die Analyse von Beziehungen und Verhältnissen zwischen Menschen, Natur und Tieren jedoch nicht von einer einzelnen Fachdisziplin getragen werden. Vielmehr erlaubt die Vielschichtigkeit der Thematik, wesentliche Zusammenhänge in den Unterschieden und Gemeinsamkeiten dieser Verhältnisse zu erkennen. Soziologie, Politikwissenschaft, Philosophie, Erziehungswissenschaft, Naturwissenschaft oder auch Veterinärmedizin können die Verbindung zwischen Menschen, Tieren und der belebten und unbelebten Umwelt gemeinsam und getrennt in unterschiedlichen Dimensionen beforschen und analysieren.

Ein Blick in die verschiedenen Fachdisziplinen zeigt jedoch, dass Natur und Tiere jeweils unterschiedlich konstruiert werden (siehe hierzu genauer Kapitel 2). Hinzu kommt, dass Natur und Tiere sowie deren Wechselwirkung mit der Gesellschaft als Dualismen³ beschrieben sind (vgl. Plumwood 2002). Wenngleich diese Dualismen und die Exklusion von Natur und Tieren oder Menschen in verschiedenen Forschungsvorhaben als nicht mehr zeitgemäß beschrieben werden, ist die Zahl an interdisziplinären Forschungsprojekten zum Thema nach wie vor gering (vgl. Kompatscher et al. 2017). Aufgrund der Struktur in der Vergabe der Forschungsförderung ergibt sich besonders für Grenzgängerprojekte mit Natur und Tieren kaum die Möglichkeit einer Förderung (vgl. Bendix/Bizer 2011: 3ff.). Dies lässt sich möglicherweise darauf zurückführen, dass deren transformativer Charakter nicht klar genug definiert werden kann und viele Unbekannte bleiben (vgl. Fenske 2016: 216).

Nicht zuletzt spielt zudem die Verankerung der methodischen Herangehensweise eine entscheidende Rolle in der Planung und Umset-

3 Der Dualismus zeigt sich hier besonders in der Gegensätzlichkeit sozialer Handlungen. Am Beispiel von Tieren wird dieser durch deren Rolle als Haustiere auf der einen Seite und deren Rolle als Nutztiere auf der anderen Seite deutlich.

zung von Forschungsprojekten. Als Beispiel soll hier die veterinärmedizinische Fachdisziplin herangezogen werden. So nutzt diese Disziplin kaum qualitative Verfahren in der Analyse von Experimenten mit Tieren, sondern fokussiert sich ausschließlich auf standardisierte Verfahren »mit gesicherten Erkenntnissen«. Die Absicht von Veterinärmediziner*innen eine qualitative Methodik (beispielsweise in der versuchstierkundlichen Forschung) anzuwenden, würde auf den ersten Blick vermutlich strukturelle Fragen der Forschung in der »scientific community« aufwerfen und die Förderung derselben – aufgrund des Fehlens von gesicherten Ergebnissen – unwahrscheinlich werden lassen.⁴

Die gegenwärtigen Debatten zeigen zwar eine Hinwendung zum Thema um Natur, Tiere und deren Wechselbeziehungen mit Menschen. Die tiefere Betrachtung zeigt jedoch, dass Analysen zu Mensch und Tier oder Mensch und Natur vorrangig in eigenen Bereichen, wie beispielsweise den Human-Animal Studies oder NaturenKulturen betrachtet werden:

Mensch-Tier Verhältnis

Obwohl sich die Vielfalt an Beziehungen zwischen Menschen und Tieren seit jeher gewandelt haben und durch ambivalente Verhältnisse geprägt sind, ist die Vielzahl an persönlichen Beziehungen zu (Haus-)Tieren sowie die industrielle Produktion von Tieren zu Nahrungsmittelzwecken stetig gestiegen (vgl. Sebastian/Gutjahr 2014: 116). Besonders die Instrumentalisierung und Nutzung von Tieren im Bereich der Lebensmittelindustrie wird soziologisch analysiert (siehe hierzu z.B. Sebastian 2017; Harris 2017).

Tieren werden hierbei verschiedenartige Rollen zugewiesen: So werden sie als »commodities« verstanden, die strategisch vermarktet und gezüchtet werden, um den bestmöglichen Nutzen für den

4 Dennoch hat die SET-Stiftung – als wahrscheinlich erste Förderinstitution in Deutschland – im Jahre 2020 eine große Offenheit gegenüber einer Förderung eines solchen qualitativen Pilotprojekts gezeigt. Sie bewilligte an einem 3R-Zentrum eine qualitative Forschung, um die Zielsetzung der Etablierung von Ersatz- und Ergänzungsmethoden durch eine Culture of Care zu fördern.

Menschen zu bieten. Begründet wird dies, neben der ökonomischen Ausrichtung, mit der Gesunderhaltung des Menschen. Parallel dazu existiert eine ausgereifte Tierliebe, die ausgewählten Tieren ein Leben als Partner, Familienmitglied oder Gehilfe bei therapeutischen oder pädagogischen Arbeiten zugesteht (vgl. Ameli 2016: 1). Diese Partnerschaften werden nicht selten durch Identitäten ausgelebt. Tief empfundene Sympathien und Bedürfnisse werden mit dem Tier verknüpft und beeinflussen die eigene Identität (vgl. Jones 2019: 300).

Tiere nehmen im Alltag von Menschen fast selbstverständlich verschiedene Rollen in ganz unterschiedlichen Bereichen ein. Es ist daher nicht verwunderlich, dass sich Forscher*innen aus unterschiedlichen Disziplinen gegenwärtig für die Analyse existentieller und kollektiver Verhältnisse zwischen Menschen und Tieren interessieren. In den letzten 25 Jahren sind hierdurch relevante Erkenntnisse entstanden. So wurden beispielsweise Routinen menschlicher Tierbegegnungen in Privathaushalten, Tierheimen, Zoos oder Großfarmen ebenso analysiert wie labor- und naturnahe Begegnungen (vgl. Alger/Alger 2003; Ameli 2016; Arluke/Sanders 1996; Bläske 2019; Patronek 2008; Philipps 2008).

Rückblickend betrachtet geht die Mensch-Tier-Beziehung auf Rollenzuschreibungen und Sichtweisen auf Tiere zurück, die sich sowohl durch kulturelle und religiöse als auch soziale Entwicklungen der Gesellschaft herausgebildet haben. Gleichzeitig hat die Beobachtung und Domestikation von Tieren, das Bild von und auf eben diese Tiere geformt (vgl. Cyrulnik et al. 2003: 10; Otterstedt 2003: 15; Mütterich 2004: 21ff.).

Das Fehlen einer weiterführenden und tiefgreifenden Analyse von gesellschaftlichen Mensch-Tier-Beziehungen wird von Gutjahr und Sebastian besonders für die soziologische Fachdisziplin beklagt. Das Ausmaß der Nutzung und die Instrumentalisierung von Tieren hätten sich laut den Autor*innen in den letzten Jahrzehnten stark gewandelt. Unter der Berücksichtigung von kulturellen und sozialen Funktionen von Tieren in Deutschland seien gesellschaftliche Prozesse soziologisch nicht ausreichend analysiert (vgl. Gutjahr/Sebastian 2014: 57ff.). Lediglich Birgit Mütterich (2004), Marcel Mauss (2013) und Rainer Wiedenmann (2009) zeigen in der soziologischen Fachdiszi-

plin einen tiefgehenden Einbezug von Tieren in gesellschaftliche Kontexte, indem sie diese als Akteure⁵ wahrnehmen. Wiedenmann (2009) formuliert gesellschaftliche Mensch-Tier-Beziehungen auf der Makroebene als »humananimalische Sozialität« (Wiedenmann 2009: 68). Diese schließe ein, dass Tiere als Akteure konzipiert werden und Mensch-Tier-Beziehungen nicht »naturgegeben, sondern (...) veränderbar sind« (a.a.O.: 28). »Humananimalische Interaktionen sollen derart erfasst werden können, dass die Verhaltensprozesse der primären Mikrosoziologie wenigstens ansatzweise mit der intermediären Mesoebene (...) sowie der gesellschaftlichen Makroebene verknüpft bzw. vermittelt werden können« (a.a.O.: 107). Dieser Komplexität in der Analyse müsse mit Theorien und Interpretationen begegnet werden, die verhindern, dass bestimmte »Sozialtechniken« in den einzelnen Fachdisziplinen dazu verleiten, die Auseinandersetzung mit komplexen und ambivalenten Sachverhalten zu meiden (vgl. a.a.O.: 75).

Hinzu kommt, dass zwiespältige Verhältnisse und Rollenzuweisungen zwischen Menschen und Tieren in der Regel stark an die Bedürfnisse der Menschen gebunden sind. Dies resultiert aus der höhergestellten Machtposition, die Menschen genießen, indem sie entscheiden, wann und wie sie ein Tier behandeln (vgl. Buchner-Fuhs 1999: 275ff.). Diese Behandlung bezieht sich nicht nur auf die klassischen Felder der Landwirtschaft, sondern spielt auch in privaten Haushalten eine nicht zu unterschätzende Rolle. Die Haustierhaltung gerät daher ebenfalls immer häufiger in den Fokus von Forschungsprojekten. So fanden psychologische Studien beispielsweise heraus, dass ein Missbrauch von Tieren mit einem erhöhten Risiko im Missbrauch von Kindern einhergeht (vgl. DeGrue/DiLillo 2009). Zusätzlich wird sowohl der Verzehr von sogenannten Nutztieren (Sebastian/Gutjahr 2014) als auch der Einsatz von Versuchstieren für wissenschaftliche Zwecke seit langem diskutiert (vgl. Krämer 2019). Nicht zuletzt wird in den letzten Jahren verstärkt die Relevanz von Tieren in therapeutischen und pädagogischen Arbeitsbereichen erörtert (vgl. Ameli et al. 2016) oder die Rettung von

5 Akteure werden in diesem Werk nicht als eine Personenbezeichnung, sondern als ein Abstraktum behandelt.

»Tierschutztieren« aus verschiedenen Blickwinkeln beleuchtet (z.B. Alger/Alger 2003; Arluke et al. 1999).

Mensch-Natur-Verhältnis

Neben den Analysen von Beziehungen zwischen Menschen und Tieren, wird auch der Bereich der Mensch-Natur-Beziehung – in welchen Tiere je nach Fachdisziplin integriert sind – diskutiert. Hier ist anzumerken, dass die Analyse des Mensch-Natur-Verhältnisses im Grundsatz älter zu sein scheint, als jene Analysen zum Mensch-Tier-Verhältnis. Dies kann darauf zurückgeführt werden, dass Tiere zunächst als der Natur zugehörig beschrieben wurden (vgl. Bell 2012; Reichhold 2016).

Natur wird im Alltag häufig sowohl als das Ursprüngliche oder Gute, aber auch als das Wilde und Bedrohliche beschrieben (vgl. Groß 2006: 5). In wissenschaftlichen Diskursen zeigt sich der Naturbegriff ebenfalls als nicht einheitlich definiert. So beschreibt Gebhard Natur als eine Gesamtheit von »Naturphänomenen, also Tiere, Pflanzen, Landschaft« (2013: 40), während Mackert und Petrisch Natur als eine »dynamische Interaktion natürlicher und menschlicher Kräfte von Bewegungen und Gestaltung« (2016: 21) auffassen. Natur hat nicht zuletzt eine ästhetische Dimension, in der besonders die symbolische Bedeutung von Natur beheimatet ist (vgl. Gebhard 2013: 49). Diese resultiert aus einer Strategie, – neben Religion und ökonomisch pragmatischen Ansätzen – die Natur in ihren Tiefen zu verstehen (vgl. Cobern 2000).

Die Debatten im Kontext des Anthropozän⁶ konstatieren, dass Natur maßgeblich durch den Menschen geformt wird, sodass Gesellschaft, Kultur und Natur nicht mehr getrennt voneinander betrachtet werden können (vgl. Springer 2016). Dies ist nicht zuletzt durch

6 Das Anthropozän wird als neues geologisches Zeitalter diskutiert, welches davon ausgeht, dass sich der moderne Mensch und seine technologischen Innovationen maßgeblich auf das Klima und die Umwelt auswirken. Hierbei werden existierende und zentrale Begrifflichkeiten, Verhältnisse und Trennungen – insbesondere zwischen Natur und Kultur – infrage gestellt (vgl. Springer 2016; Crutzen 2000; Crutzen/Stoermer 2002). (Soziologische) Analysen der Vorstellung des Anthropozäns werden von Laux und Henkel (2018) tiefergehend betrachtet.

Digitalisierungs- und Technologisierungsfortschritte beeinflusst. Natur und Mensch werden hier als ein »embedded system« verstanden, welches nur dann funktional ist, wenn sie als »Hard- und Software« aufeinander abgestimmt sind (vgl. Pschera 2014: 155; Mackert/Petrish 2016: 21).

Die Zunahme an Digitalisierungs- und Technologisierungsfortschritten bedingt zudem eine Reformierung des Naturverständnisses. Pschera geht hierbei davon aus, dass sowohl das zukünftige Naturverständnis als auch die Erforschung der Natur mehr denn je an verschiedenartige Technologisierungsprozesse gebunden sein werden (vgl. Pschera 2014: 155).⁷ Diese Entwicklung geht mit der Notwendigkeit einer Ambivalenztoleranz einher. Dies inkludiert das die Resilienz von Natur geschaffen und nachfolgend diese erhalten werden soll. Der resiliente Naturbegriff kennzeichnet hierbei im Detail Naturräume, die mittels technisierter Methoden gezielt entwickelt werden. Hierdurch wird Natur augenscheinlich vor Technik und Zivilisation gerettet. Im Umkehrschluss bedeutet dies jedoch, dass sich eine (andersartige) Konstruktion von Natur ergibt (vgl. Pschera 2014: 165). Dies kann am Beispiel von Korallen erläutert werden. So werden mithilfe einer Vielfalt an technischen Hilfsmitteln wärmeresistente Korallen gezüchtet, um der fortschreitenden Erwärmung der Weltmeere und der Zerstörung von Korallenriffen durch immer häufigere auftretende »bleaching events« zu begegnen. Deren invasive Ausbreitung kann jedoch bedingen, dass andere Korallenarten dadurch verdrängt werden (vgl. Preston 2019).

Wenngleich die theoretische Abstimmung von Natur dadurch funktional erscheint, bleibt sie in vielen Bereichen unvorhersehbar (vgl. Pschera 2014: 155; 163f.; Fenske 2016: 191).

7 Eine Form dieses Naturverständnisses lässt sich nach Yoichi Ochiai als »Digitale Natur« benennen. Diese beschreibt eine neue Perspektive auf Natur, die sich aus digitalen Medien zusammensetzt. Die Zukunft in Form digitaler Medien beschreibt Alternativen sowohl zu unserer Natur als auch deren Wahrnehmung (vgl. Digital Nature Group o.J.). Ein Beispiel der konkreten Umsetzung bezieht sich auf die Digital Nature Studies, die analysieren, welche Bedeutung digitalen Naturkontakten zukommt (vgl. van Houwelingen-Snippe et al. 2020).

Mensch-Tier-Natur-Verhältnis

Die Verschiebung und Neuausrichtung in der Konstruktion von Natur und Tieren sind an Aushandlungsprozesse gebunden, welche die Rollenzuschreibung an Tiere und weitere Akteure der belebten und unbelebten Natur maßgeblich mitgestalten (vgl. Fenske 2016: 298).⁸ Hierdurch wird der Blick auf Tiere, Natur und Menschen andersartig geformt, sodass sich vielfältige überlappende, durchkreuzende und konkurrierende Konstruktionen von Natur und Tieren ergeben. Diese Änderungen und Anpassungen sind laut Pschera ein Schlüssel für die zukünftigen Veränderungen von Sichtweisen und ermöglichen ein Beschreiten neuer Wege (vgl. Pschera 2014: 300). Gleichzeitig führe eben jene »Idee der Idee von Natur« (a.a.O.: 135) zum Verlust konstruierter Wirklichkeiten und folglich dazu, dass es »keinen Weg zurück zur [»ursprünglichen] Natur« (Pschera 2014: 49ff.) geben werde.

Die Diskussion um sich wandelnde Konstruktionen von Natur und Tieren durch den Menschen ist an die Debatte um eine Existenz bestehender Dichotomien zwischen Menschen/Natur/Tiere geknüpft. Gleichzeitig werden deren Aufweichungen in unterschiedlichen Kontexten von Wissenschaftler*innen diskutiert (vgl. Hamilton/Taylor 2017: 6f.; Chimaira Arbeitskreis 2011; Mütterich 2004). Hamilton und Taylor weisen darauf hin, dass die kritische Auseinandersetzung mit etwaigen Dichotomien zwischen Mensch und Tier oder Mensch und Natur wenig zielführend sei. So sei ein Tier im engeren Sinne kein Mensch⁹ und eine Pflanze kein Tier (vgl. Hamilton/Taylor 2017: 6ff.). Diese Sichtweise teilt auch Nebelung, der in seinem Werk »Ökologische

8 Diese Aushandlungsprozesse und die sich wandelnden Konstruktionen von Natur und Tieren werden folglich auch für Bildungsprozesse mit Natur und Tieren relevant werden, da besonders der fehlende Kontakt von Kindern zur Natur seit mehreren Jahren diskutiert wird (vgl. Mitscherlich 1965: 25; Gebhard 2013: 36; Hüther 2005; 2008). Dies impliziert gleichzeitig die Notwendigkeit einer Reflexion von naturnahem Lernen und tiergestützter Bildung.

9 Hier zeigen sich in der wissenschaftlichen Auseinandersetzung relevante Gegenmeinungen. Diese resultieren auf Basis der biologischen Gleichheit bzw. Unterschiede (vgl. Glock 2016: 13ff.; Manser 2016: 23ff.).

Theorien« die Interdependenz von Mensch und Natur aus soziologischer und biologischer Sicht wie folgt beschreibt: »Der Mensch [ist] Natur. Wenn er darüber spricht, tut er dies sprachlich. Und die personale Sprache müssen wir – auch wenn es schwer fällt – der Kultur zuordnen, auch wenn sie einen biologischen Kern hat« (Nebelung 2003: 12).

Laut Hamilton und Taylor verfehle die Aufhebung von Dichotomien das Ziel, die Besonderheiten der Beziehung und die Bedeutung und Agency eines jedes Einzelnen – ob Mensch, Tier oder Pflanze – anzuerkennen. Die beiden Autorinnen fordern folglich die Etablierung eines inklusiven Verständnisses, welches die Andersartigkeit und Differenz von Natur und Tieren als etwas Positives anerkenne. Diese Anerkennung sei besonders in Forschungsprojekten und deren Ergebnissen zu berücksichtigen und gelänge durch ein hohes Maß an Freiheit und Experimentierfreude (vgl. Hamilton/Taylor 2017: 6ff.). Kategorien sind dafür nicht per se als etwas Negatives zu beschreiben, sondern erlauben die Einzigartigkeit des Seins von Natur und Tieren wertzuschätzen. Offen bleibt hierbei, wie Natur und Tiere letztlich greifbar gemacht werden sowie ein Konsens an Kategorien erarbeitet wird (vgl. Hamilton/Taylor 2017: 45).

Kaldewey stellt erweiternd fest, dass sich innerhalb der Diskussionen um eine Aufhebung der Dichotomien automatisch Dualismen ergäben, die sich nur durch einen Einbezug philosophischer und erkenntnistheoretischer Fragestellungen beantworten ließen (vgl. Kaldewey 2008: 282). Hierbei erlaubt ein existierender, praktizierter Dualismus in der Gesellschaft, diesen als Dimension der sozialen Realität wahrzunehmen und in die Forschungskontexte einzuordnen (vgl. Kaldewey 2011: 284).

Pschera geht hier noch weiter indem er konstatiert, dass sich zur Auflösung von Dichotomien vor allem mit der Beantwortung unangenehmer Fragen auseinandergesetzt werden müsse. Ein Fokus sei hier auf die Entfremdung des Menschen von der Natur – welche er als ausgelöst durch Tierschutz, Artenschutz und Naturschutz beschreibt – zu legen (vgl. Pschera 2014: 40). Demgegenüber steht eine Generation junger Menschen, welche nachdrückliche Ansprüche an ihre Zukunft for-

mulieren und hierbei besonderen Bezug auf Umwelt- und Klimaschutz nehmen (vgl. Albert et al. 2019).

Einigkeit scheint lediglich in der Annahme zu bestehen, dass eine zunehmende Entfremdung der Natur voranging durch starre Grenzziehungen im alltäglichen Leben geformt werden. Dies lässt sich am Beispiel der Naturerfahrungen von Kindern und Jugendlichen beobachten. Der veränderte Umgang von Menschen zur Natur bedingt beispielsweise das Fehlen von haptischen Kontakten mit Natur und Tieren, die für Bildungsprozesse relevant seien (vgl. Pschera 2014: 40; Gebhard 2013). Die stattdessen ausgesprochene Empfehlung – anstelle eines direkten Kontaktes und sinnlicher Berührungen mit der belebten und unbelebten Natur – ein ausschließliches Beobachten zu praktizieren – führe schlussendlich für Natur und Tiere zu einem »naturanimalischem Inklusionsdilemma« (vgl. Pschera 2014: 126). Natur und Tiere werden von Mensch und Gesellschaft exkludiert, weil sie als Systeme nicht in direkten Kontakt treten. Als Beispiel für diesen Befund nennt Pschera das sogenannte »bird watching«, also das pure Anschauen oder Beobachten von Vögeln in ihrem natürlichen Lebensraum. Bird watcher, also jene Personen, die aktiv Vögel beobachten, verfügen über eine hochkarätige Ausstattung für einen nahen Kontakt zu den Vögeln (z.B. Funktionskleidung, Ferngläser etc.). Diese Nähe sei aber lediglich eingebildet, da sie vielmehr auf eine äußere Distanz hinweise (vgl. a.a.O: 41ff.). Anzumerken ist hier jedoch, dass eine mangelnde Ausstattung den Kontakt mit den Vögeln per se verhindern würde, da diese sonst wenig bis kaum sichtbar wären. Im Kontext der reinen Beobachtung von Wildtieren wird vielmehr davon ausgegangen, dass keine haptischen Kontakte fokussiert werden, sondern die Distanz respektiert wird, was konkrete Beobachtungen erst möglich macht (vgl. Pschera 2014: 41ff.; Strunz 2013: 159ff.). Natur ist schlussfolglicly nicht, wie häufig gedacht, wild und frei, sondern in irgendeiner Weise immer durch den Menschen beeinflusst oder konstruiert (vgl. Subramaniam 2019: 192ff.).

Transformative Multispezies Forschung

Die beschriebenen Entwicklungen legen den Schluss nahe, dass das Ungleichgewicht und die Asymmetrie in der Betrachtung von Natur und Tieren in der wissenschaftlichen Forschung stärker reflektiert werden müssen. In der Folge ist es erforderlich, dass zukünftig eine faire Darstellung und adäquate Berücksichtigung von Natur und Tieren in transformativen Forschungs- und Bildungsprozessen betrieben wird, um unterschiedliche Versionen von Realität adäquat zu erschließen. Hierzu zählt es, gängige Verhaltensmuster, wie beispielsweise den Status von Tieren als »companion animals« oder »commodities«, zu hinterfragen sowie zu eruieren, wie Tiere oder Natur Geschichten erzählen. Hierfür eigne sich laut Hamilton und Taylor eine ethnographische Methodik – die Multispezies-Ethnographie – im Besonderen, um Narrationen von Tieren und Natur abzubilden: Deren Aussehen, Geschichte, Persönlichkeit, Launen, Ausstrahlung und erfahrenen Ereignisse bis zum »Tod« werden dabei berücksichtigt (vgl. Hamilton/Taylor 2017: 177; Fudge 2017: 5).¹⁰ Dafür ist sowohl eine ausgeprägte Empathiefähigkeit als auch eine inklusive Haltung gegenüber Tieren und Natur notwendig (vgl. Hamilton/Taylor 2017: 177).

Die Multispezies-Ethnographie stellt noch keine etablierte Methodik dar, wenngleich ein Paradigmenwechsel in der Forschung mit Natur und Tieren zu vermuten ist. Es ist daher notwendig, die Methodik weiterzuentwickeln sowie in der Praxis und in interdisziplinären Kontexten zu erproben. Hierbei ist neben etablierten Erkenntnissen aus verschiedenen Fachdisziplinen zudem zusätzlich traditionelles indigenes Wissen zu sinnlichen Beobachtungen einzubeziehen. Das vorliegende Buch will dieses Desiderat aufgreifen und traditionelle indigene Sichtweisen in der Methodik der Beobachtung von Multispezies integrieren.

10 Die Sprache wurde in der Vergangenheit häufig – besonders in der Soziologie – als das ausschlaggebende Argument genannt, Tiere und Natur als außerhalb einzuordnen (vgl. Mütterich 2004). Mit der Forderung zu ethnographischen Multispezies-Forschungen wird dieses Argument entkräftet, da die Multispezies-Ethnographie Sprache als Element benutzt, die mehr-als-menschliche-Welt zu inkludieren. Somit erlaubt sie, den Kontext der Beziehungen zwischen Menschen, Natur und Tieren zu rekonstruieren (vgl. Abram 2010).

Die Besonderheit der Multispezies-Ethnographie besteht darin, dass sie eine Analyse der Handlungspraxis einzelner Akteure (vgl. Atkinson et al. 2001; Delamont 2012; Pole/Morrison 2003; Breidenstein 2006) in Interaktionen zwischen Menschen, Natur und Tieren vornimmt und damit neue Möglichkeiten in der Erforschung innovativer Fragestellungen verspricht. Gegenwärtig sind bereits Beziehungen zwischen Elefanten und ihren Trainer*innen (Locke 2012), Imker*innen und Bienen (Kosut/Moore 2016; Fenske 2017), Kindern und Insekten (Taylor/Pacini-Ketchabaw 2015), Menschen und Katzen im Tierschutz (Alger/Alger 2003) sowie Interaktionen zwischen Kindern und Tieren in Schulen analysiert worden (Pedersen 2010; Levinson et al. 2017). Nicht zuletzt lässt sich David Abrams Werk (2010), »Becoming Animal«, als eine gewichtige Ressource in der Weiterentwicklung der Multispezies-Ethnographie verstehen. Dieses resultiert aus seinen authentischen Beschreibungen im Kontakt mit Natur und Tieren, die er dokumentiert und als wesentliche Basiselemente der zukünftigen Multispezies-Forschung verstanden werden müssen.

Die Multispezies-Ethnographie ist nicht nur eine Methodik zur Analyse von Verhältnissen zwischen Menschen, Tieren und Natur, sondern sie liefert theoretische Beiträge, die neu konzeptualisieren, was es letztlich bedeutet, Mensch zu sein (vgl. Ogden et al. 2013: 7). Die Analyse dieser Frage wird als transformatives Vorgehen, welches die Multispezies-Ethnographie darstellt, differenziert ausprobiert und im interdisziplinären Dialog weiterentwickelt, um gegenwärtige methodischen Ansätze zu modifizieren und Tiere und Natur adäquat einzubeziehen (vgl. Gesing et al. 2019: 27).

Ziel und Aufbau des Buches

Die Basis dieses Werkes bildet die Hypothese von inklusiven MenschenTiereNaturenKulturen (siehe hierzu genauer Kapitel 3)¹¹. Die

11 Im Sinne von Gesing et al. (2019) kann ein Zusammenschluss von zwei Begriffen, wie beispielsweise Naturen und Kulturen irritierend sein. Eine Fusion von vier Begriffen kann diese Irritation noch verstärken, da diese sowohl

Annahme, dass eine kollaborative, inter- und multidisziplinäre Zusammenarbeit und Betrachtung der Komplexität von Natur, Mensch und Tier existent ist, ergibt sich aus der Schnittstellenbetrachtung zwischen gesellschafts- und naturwissenschaftlich orientierten Fachdisziplinen. So geht diesem Buch eine Vision voraus, die ganzheitlich hinterfragen will, wie Wissenschaftler*innen durch die Multispezies-Ethnographie Natur und Tiere inklusiv in Forschungsprojekte integrieren können.

Es ist daher unumgänglich, dass das folgende Werk exemplarisch neben soziologischen und erziehungswissenschaftlichen auch naturwissenschaftliche und veterinärmedizinische Theorien und Sichtweisen berücksichtigen wird, um existente Gemeinsamkeiten aufzuzeigen. Da sich innerhalb von Multispezies-Forschungen verschiedene Disziplinen kreuzen, wird die Pilotierung der theoretischen Herleitung zu einer Methodik verdichtet, die eine Analyse von MenschenTiereNaturenKulturen sowohl im interdisziplinären als auch disziplinären Kontext zulässt. Aus diesem Grund wird die Methodik der Multispezies-Ethnographie – die bereits von einigen Wissenschaftler*innen durchgeführt wird – im Hinblick auf die beschriebenen Fachdisziplinen analysiert und schließlich methodisch als holistischer Ansatz umfassend erschlossen. Hierbei lässt sich annehmen, dass neben Menschen, Tieren, Pflanzen und der belebten und unbelebten Natur auch digitale Kontexte, wie beispielsweise Roboter oder das sogenannte »Internet der Tiere«¹² (Pschera 2014), als Multispezies-Akteure Berücksichtigung

wissenschaftlich als auch im Alltagsgebrauch zwar zusammen vorkommen, nicht jedoch als ein gemeinsames Wort verwendet werden. Dennoch soll genau diese Fusion die Verflechtungen und daran gebundenen Dimensionen abbilden. Hierbei soll erstens die Untrennbarkeit der Forschungsbereiche deutlich gemacht werden. Zweitens finden besonders in (inter-)disziplinären Kontexten einzelne Forschungsstränge innerhalb von MenschenTiereNaturenKulturen nach wie vor Berücksichtigung, was drittens die Individualität der Felder nach wie vor gewährleistet.

- 12 Das »Internet der Tiere« beschreibt die Nachzeichnung und Verfolgung von Tieren über Sender oder Kameras durch die Einspeisung dieser gewonnenen Daten ins Internet. Das Internet selbst lässt sich als naturfremd kennzeichnen, weil es eine Maschine darstellt. Pschera (2014: 44ff.) beschreibt ein Internet der Menschen, ein Internet der Dinge und ein Internet der Tiere. Die Annahme

finden. Dies resultiert daraus, dass alle beschriebenen Akteure in der Lage sind, (soziale) Interaktionen in unterschiedlicher Weise durchzuführen. Beispiele für exemplarische Befunde hierzu liefern die Forschungsbereiche der Human-Animal Studies, NaturenKulturen, Umweltsoziologie oder verwandter Forschungsfelder. Am Beispiel NaturenKulturen kann dieser Einbezug noch einmal verdeutlicht werden: So beschreibt ein Konzept von Jones eine inklusive Sichtweise, in der Tiere in Landschaften Natur verkörpern und die enge Verbundenheit zwischen beidem aufzeigen (vgl. Jones 2019: 298). Diese Erkenntnis erlaubt eine Vereinigung von Theorien und Beschreibungen mit tief empfundenen Sympathien, Engagements und Zugehörigkeiten für die mehr-als-menschliche-Welt¹³ (vgl. Hacking 2000: 68ff.; Jones 2019: 298), so dass sich die enge Verbundenheit zwischen den Bereichen Menschen, Tiere, Naturen und Kulturen herausarbeiten lässt.

An eben diesem Konzept setzt das vorliegende Werk an: Das Einleitungskapitel hat bereits in Teilbereichen aufgezeigt, welche Bedeutung Mensch-Tier-Natur-Interaktionen (zukünftig) einnehmen (werden) sowie welcher blinde Fleck hierfür gegenwärtig in der Forschungsmethodik existiert. So wird zunächst die theoretische Hinwendung zur Natur und Tieren aus den vier verschiedenen Fachdisziplinen Soziologie, Erziehungswissenschaft, Naturwissenschaften und Veterinärmedizin analysiert (Kapitel 2). Aufbauend auf dieser (inter-)disziplinären Kontextbetrachtung wird das Konzept von MenschenTiereNaturenKulturen eingeführt, welches sich auf Ergebnisse

eines Internets der Tiere bedingt, dass auch Tiere im Internet als Individuum verstanden werden müssen, welche ein Recht auf Schutz und optimale Lebensbedingungen haben. Dies bedingt die Frage, ob damit nicht auch Datenschutzbestimmungen für Tiere notwendig wären. Gleichzeitig bleibt die Frage offen, ob Menschen beispielsweise bei einer virtuellen Nähe zu einem Eisbären oder einem Tiger ein realistisches Bild eines realen Settings erhalten und ob diese Nähe wirklich die sinnhaften Erfahrungen in außer-digitalen Settings ersetzen kann.

- 13 Der Begriff der »mehr-als-menschlichen-Welt« ist besonders von David Abram geprägt worden. Er beschreibt den Bezug zur irdischen Welt (vgl. Abram 1996).

aus den Dialogen in den Human-Animal Studies und NaturenKulturen stützt und diese erweitert (Kapitel 3). Daran anknüpfend wird die Methodik der Multispezies-Ethnographie in Anlehnung an die klassische Ethnographie herausgearbeitet. Hierbei werden relevante Kennzeichen der Methodik identifiziert, um diese für die Multispezies-Ethnographie nutzbar zu machen, sodass alle Akteure (und Aktanten), also Menschen, Tiere, Pflanzen (und Roboter) einbezogen werden können.

Mithilfe empirischer Ergebnisse von durchgeführten Multispezies-Ethnographien soll die Methodik durch Beispiele untermauert und die theoretische Konstruktion verdichtet werden. Hieraus soll ein Modell erarbeitet werden, welches zukünftig als Basis für Analysen, sowohl in der empirischen Forschung von MenschenTiereNaturenKulturen als auch in den relevanten Teilbereichen der ganzheitlichen Analyse von Verhältnissen zwischen Menschen, Tieren und Natur, genutzt werden kann (Kapitel 4). Ein Augenmerk soll dabei sowohl auf das Verhalten, die Herausforderungen und Chancen von Forscher*innen im Feld als auch auf deren Bedürfnisse und Erwartungen gelegt werden. Hierfür wird beispielhaft ein Forschungsdesign einer Multispezies-Ethnographie Forschung im Kontext natur- und tiergestützter Bildung dokumentiert (Kapitel 6). Hierdurch entsteht eine systematische Herleitung der Methodik, welche Chancen und Grenzen aufzeigt.

Das vorliegende Werk versteht sich anlehnend an Dellwing und Prus (2012) als eine Anleitung für eine neue und innovative Form ethnographischer Multispezies-Forschung. Dabei erhebt das Werk weniger den Anspruch, die reine Theorie einer Multispezies-Ethnographie zu beschreiben. Vielmehr wird eine posthumane Multispezies-Ethnographie geformt, welche als Anregung für zukünftige Forschungen im Bereich der Human-Animal Studies, naturnahen Bildungsprozessen und in interdisziplinären Forschungsprojekten dienen soll. Die dokumentierten Konzeptionen und Anregungen sind nicht als abschließend zu verstehen, sondern stellen den Beginn einer prozesshaften Entwicklung zu einer vermehrten Berücksichtigung von Tieren und der belebten und unbelebten Umwelt – der sogenannten »mehr-als-menschlichen-Welt« – in ethnographischen Multispezies-

Forschungen dar. Sie können für zukünftige Forschungsvorhaben herangezogen werden und lassen innovative Ergebnisse für Menschen-TiereNaturenKulturen in (inter-)disziplinären Kontexten erwarten.